

**Villa landscapes in the Roman North.** Economy, culture and lifestyles. Ed. by Nico Roymans/Ton Derks. Amsterdam archaeological studies 17 (Amsterdam University Press, Amsterdam 2011). 344 S. ISBN 978-90-8964-348-3. Gebunden, € 55,00.

Der vorliegende Band ist das Ergebnis eines zwischen 2006 und 2011 durchgeführten Forschungsprojekts an der Freien Universität Amsterdam „Villa landscapes in the Roman North. Economy, culture and lifestyles“, finanziert durch die Nederlandse Organisatie voor Wetenschappelijk Onderzoek (NWO). In diesem Rahmen wurden auch drei Dissertationen gefördert, die in zusammenfassenden Beiträgen hier vorgestellt werden (Beiträge Habermehl, Crowley und Jeneson). Der Band baut außerdem auf einer Tagung im November 2008 in Vaals (NL) auf (S. IX). Gleichzeitig ist er aber nicht als Tagungsband zu sehen, da die Hälfte der mündlichen Vorträge – neun von 18 – nicht im Band enthalten sind: T. Kaszab-Olschewski zu zwei Villen im Hinterland von Köln, B. Paffgen ebenfalls mit einer *villa* aus diesem Gebiet, U. Heimberg zur Herleitung der rheinischen Villen aus Gallien, ein Beitrag zu frühen Villen in der Picardie von J.-L. Collart, C. Courbot-Dewerd ebenfalls mit einem Beitrag zur Genese von Villen, C. Ebnöther zu Villenlandschaften in der Nordostschweiz und Süddeutschland, P. Henrich und C. Mischka zu römischen Villen in der Vulkaneifel, A. Busch zum Wiederaufleben der Grabhügelsitte und M. Martens zum Tumulus von Tienen.

Der Band ist in fünf Abschnitte gegliedert, mit einem ausführlichen einführenden Essay der Herausgeber, der den Rahmen für die hier abgedruckten Beiträge bildet. Im ersten Abschnitt wird der Übergang von der Eisenzeit zur römischen Zeit betrachtet (Beiträge von Colin Haselgrove, Diederick Habermehl, Nico Roymans). Der zweite Abschnitt befasst sich mit soziologischen Fragestellungen (Beiträge von Ton Derks, Nico Roymans, Marenne Zandstra, Jeremy Taylor). Ein dritter Abschnitt zu Grabsitten enthält lediglich zwei

Beiträge (Laura Crowley, Peter Henrich/Jean Krier). Es folgen zwei Abschnitte mit regionalen Studien (Wim De Clercq, Karen Jeneson, Caty Schucany, Wolfgang Gaitzsch) und zwei Einzeluntersuchungen von Axialvillen im Saarland (Florian Sărățeanu-Müller, Bettina Birkenhagen).

Der einleitende Aufsatz der Herausgeber (S. 1-44) steckt den geographischen und zeitlichen Rahmen ab; behandelt wird schwerpunktmäßig der Lössgürtel zwischen Rhein und Kanalküste; komparativ miteinbezogen werden Südostbritannien, die Picardie, das Trierer Umland, die belgische Küste, das niederländische Flussgebiet und das Schweizer Mittelland (S. 3). Hier stellt sich nach Ansicht der Rezensentin die Frage, warum die Provinz Obergermanien nur peripher mit ihrem südlichen Randgebiet (Aaretal) vertreten ist. Der zeitliche Rahmen reicht vom 1. bis ins 3. Jh. n. Chr. unter Einbeziehung der späten Eisenzeit. Roymans und Derks setzen für den vorliegenden Band drei Ziele (S. 1): a) eine Synthese zu Entstehen und Entwicklung der römischen Villenlandschaften in den nördlichen Provinzen und b) ein zusammenhängendes System theoretischer Konzepte zur sozialen, ökonomischen und kulturellen Funktion von *villae* im Kontext des Römischen Reichs zu formulieren sowie c) einen Beitrag zu vergleichenden Studien von Villenlandschaften zu leisten. Das vierte Ziel, wenige Seiten zuvor in der Vorbemerkung formuliert (S. IX), ist hier entfallen: d) methodische Innovationen durch eine Klassifizierung von Entwicklungssträngen herbeizuführen und neue geographische und kartographische Techniken (GIS) in der Analyse von Villenlandschaften einzubeziehen. „Villa“ wird einerseits morphologisch, andererseits relational definiert (S. 2). Nach letzterer Definition handelt es sich bei einer *villa* um einen Hof, der sozial und ökonomisch in die römische Welt eingebettet ist. Die morphologische Definition erfolgt entlang der bekannten Linien in drei Typen: große *villae* zusammen mit mittelgroßen mit Hauptgebäuden von über 15-30 Räumen, kleine *villae* und „einheimische“ Höfe (S. 2),

später auch als „non-villa settlement“ bezeichnet. Einige Seiten weiter (S. 23 f.) definieren die Autoren dann vier Kategorien, wobei die drei genannten bestehen bleiben und als vierte Kategorie solche Höfe hinzukommen, die innerhalb einer Villenlandschaft nur aus holzgebauten Gebäuden bestanden. Die Rezensentin ist der Meinung, dass diese vierte Kategorie in der zweiten aufgeht, da die Bedeutung des Unterschieds von Stein- und Holzbauten überschätzt wird: Erstens kann auch ein Gebäude aus vergänglichen Materialien repräsentativ gestaltet sein, und mit einem entsprechenden Verputz unter Umständen schwer als solches erkennbar gewesen sein, und zweitens handelt es sich bei Bauten mit durchgehenden Stickungen, die oft als Steinbauten angesprochen werden, beispielsweise im Hambacher Forst, nicht immer um durchgängig gemauerte Häuser, sondern auch um Fachwerkbauten auf einem steinernen Sockel (z. B. Rech 1980, 463 f.).

Es geht den Autoren um die Aufstellung einer „Villen-Theorie“ (S. 7), die sie als zusammenhängendes System von theoretischen Ideen und Konzepten sehen. Dabei wird keine allumfassende Theorie, sondern eher eine pragmatische Herangehensweise gewählt. Konzepte aus der Soziologie, insbesondere „social competition“ (sozialer Wettkampf), „elite distinction“ (Abgrenzung durch Eliten) und „emulation“ (Nachahmung) werden übernommen und auf das archäologische Material angewendet.

In dem Beitrag der beiden Herausgeber werden alle Themen, die im Folgenden von den einzelnen Autoren näher beleuchtet werden, angerissen und summarisch dargestellt. Darüber hinaus werden noch weitere Themenfelder angeschnitten, etwa zur Frage von Zenturation oder religiösem Leben in Villen. Mehr als angesprochen werden diese Themen aber nicht, oft auch nicht mit Belegen unterfüttert; so wird ausgesagt, in vielen *villae* seien kleine Bronze- oder Terrakottastatuen von Gottheiten gefunden worden, ohne ein einziges Beispiel zu nennen. Die darauffolgenden Aussagen stützen sich auf Untersuchungen städtischer Gegebenheiten außerhalb des Arbeitsgebiets (S. 30 f.). Es ist anzunehmen, dass die Autoren die Nennung dieser Themenfelder als Denkanstöße für weitere Untersuchungen und Diskussionen verstehen.

Die Autoren unterscheiden zwischen „villa-landscapes“, die in diesem Band schwerpunktmäßig behandelt werden, und „non-villa landscapes“ mit mehr als 95 % „non-villa settlements“ (S. 3). In diesem Zusammenhang wird mit Abb. 1 eine Verbreitungskarte von „Villa-Landschaften“ und „Nicht-Villa-Landschaften“ gezeigt, in der die Eifel als „Nicht-Villa-Landschaft“ bezeichnet ist (siehe auch S. 33). Das Gegenteil ist jedoch der Fall, wie u. a. Peter Henrich gezeigt hat (2006, insbesondere 25 ff. – Henrich/Mischka 2008, 75-83). In dem als

Nicht-Villa-Landschaft bezeichneten Bereich liegen u. a. die Villa von Blankenheim (Oelmann 1916), die Villa und monumentale Grabanlage von Duppach (Henrich 2010. – Henrich/Tabaczek/Zelle 2006, 93-140) sowie die Villa von Leudersdorf (Henrich 2006, 26). Selbst in Unkenntnis dieser Arbeiten ist die Behauptung noch erstaunlich, da Peter Henrich und Carsten Mischka in ihrem mündlichen Tagungsbeitrag „Spatial planning at regional level: Roman villae in the Vulkaneifel between Cologne and Trier – a case study“, der hier jedoch nicht zum Abdruck kam, das Gegenteil zeigten (vgl. jetzt Henrich/Mischka 2012). Auch im vorliegenden Artikel von Krier und Henrich zeigt sich die Eifel deutlich als Villenlandschaft.

Das Siedlungsbild der vorrömischen Eisenzeit in vier Regionen Nordostfrankreichs nimmt Colin Haselgrove in den Blick (S. 45-60), um dessen Einfluss auf das römische Siedlungsmuster zu beleuchten. Haselgrove kritisiert, dass vielfach das „Picardie-Modell“, d. h. die großflächigen Axialvillen, als repräsentativ für das Siedlungsmuster in ganz Nordfrankreich über die gesamte römische Zeit angenommen werde; dabei handelt es sich jedoch nur um einen Schnappschuss einer Entwicklungsstufe des späten 2./3. Jhs. (J.-L. Collart). Im 1. Jh. v. Chr. gab es einen Abbruch von Siedlungen in Flusstälern sowie in der Umgebung von späteisenzeitlichen Zentren. Dies kann mit einer zeitweisen Zusammenballung der ländlichen Bevölkerung in *oppida* zusammenhängen. Er vermutet, dass die Besiedlung der erst dann bewirtschafteten Hänge und Plateaus im 1. Jh. v. Chr. stabil ist. Hier fehle es jedoch noch an einer soliden Datenbasis, da der Forschungsstand stark durch Notgrabungen verzerrt ist, die hauptsächlich in den Flusstälern stattfinden. Haselgrove streicht heraus, dass die Transformation von späteisenzeitlichen Siedlungsmustern in römische ein komplexerer Prozess war, als bislang vielfach angenommen: Die Siedlungsmuster, denen wiederum Gesellschaftsstrukturen zugrunde liegen, variieren regional stärker als bislang vermutet.

Diederick Habermehl untersucht die Entwicklung der ländlichen Besiedlung in Niedergermanien und Nordgallien (S. 61-82). Sein Ziel ist vor allem, langfristige Entwicklungslinien aufzuzeigen (S. 65). Als Datenbasis benutzt er 270 durch Ausgrabungen untersuchte und publizierte Fundplätze. Für das nördliche Niedergermanien ist festzustellen, dass die Siedlungen im Gegensatz zu vorangegangenen Perioden tendenziell ortsfester wurden. Auch scheint eine räumliche Organisation in der späten Eisenzeit zwar auf der Ebene eines einzelnen Hofes stattgefunden zu haben, aber nicht darüber hinaus. Hier geht die Entwicklung hin zu einer räumlichen Strukturierung eines Siedlungsplatzes mit mehreren Hofplätzen. Im

Lössgürtel des südlichen Niedergermaniens entstehen aus offenen, lose strukturierten Hofplätzen der späten Eisenzeit sog. „compound settlements“ (S. 66), womit eine eingefriedete Hofanlage gemeint ist, deren Gebäude um einen offenen Platz in der Mitte gruppiert sind. In der Picardie entwickeln sich vorrömische eingefriedete Siedlungen in noch stärker strukturierte Komplexe, nämlich die bekannten Axialvillen. Diese Entwicklungslinien der räumlichen Planung interpretiert Habermehl soziologisch, wobei die Axialvillen die am stärksten hierarchisierte Sozialstruktur erkennen lassen, die „compound settlements“ aber „engere, mehr persönliche Bindungen“ (S. 71) anzeigen, und die Mehrhofsiedlungen der nördlichen Regionen relativ unabhängige Einzelhöfe suggerieren (S. 70 f.). Die Entwicklung der Bauweise der Hauptgebäude betrachtet er nicht lediglich als passive Übernahme mediterraner Bauformen und -materialien, sondern als soziale Strategie, neue Symbole von Macht und Kontinuität zu schaffen (S. 77). Den Speicherbauten kommt innerhalb der Hofanlagen eine hohe Bedeutung zu, da ihre Bauweise und Lage die Kontrolle über den erwirtschafteten Überschuss zeigen. Insgesamt stellt Habermehl eine zunehmende gesellschaftliche Asymmetrie fest, die regional stark variierte. Dieser Prozess ist jedoch nicht passiv zu sehen, vielmehr handelt es sich um eine aktive und kreative Umgestaltung und später Fixierung neuer sozialer Strukturen (S. 79).

Vom selben Autor gemeinsam mit Nico Roymans stammt der folgende Beitrag zu Herkunft und Entwicklung von Axialvillen (S. 83-105), inklusive einer Liste der bekannten Axialhofanlagen (S. 103-105). Ausgangspunkt ist die Frage nach dem Entstehen der nördlichen Villentypen und damit verbunden nach den sozialen Gruppen, die hinter diesem Formierungsprozess standen. Hierfür wird eine Untergruppe von Villen untersucht, die Axialvillen, deren Verbreitung weitgehend auf Teile der gallischen und germanischen Provinzen beschränkt ist. Diese Hofanlagen stellen eine Hybridform dar, aus Wurzeln in vorrömischen Anlagen (*fermes indigènes*) und römisch-italischer Architektur, wobei die Entwicklung hin zu den Axialvillen eher eine graduelle ist und die Kontinuität „vorrömischer Ideen“ (S. 90) nicht überschätzt bzw. die Bedeutung der römischen Kultur nicht unterschätzt (S. 98) werden sollte. Die Axialvillen werden als Landsitze der oberen gesellschaftlichen Ränge angesehen, deren Hauptwohnsitz in der Stadt war. Dies spiegelt sich in der Architektur der Hauptgebäude wider, die deutliche Einflüsse urbaner *domus* zeigt. Die Autoren argumentieren, dass mit der Dauerhaftigkeit der Gebäude – anders als in der Eisenzeit, in der die hölzernen Gebäude nur eine eng begrenzte Lebensdauer hatten – eine stärkere Identifikation mit dem Gebäude als Sitz der Familie

über mehrere Generationen hinweg stattgefunden hat. Konkurrenz um Status und Prestige der Familie führte zu einem Boom in der Errichtung von *villae*. Kleinere *villae* sind ebenfalls durch diese Stadt-Land-Dynamik der Eliten beeinflusst, jedoch indirekt, indem sie die Bauweisen der Axialhofanlagen „kreativ nachbilden“ (S. 99), gleichzeitig aber mehr ihrer traditionellen Bauweise verhaftet bleiben.

Ton Derks beleuchtet die Stadt-Land-Beziehung anhand epigraphischer Funde mit Nachweisen von Mitgliedern des *ordo decurionum* in den *civitates* der Nerver und Tungrer sowie in der *Colonia Claudia Ara Agrippinensium* und der *Colonia Ulpia Traiana* (S. 107-137). Er stellt dar, dass die landbesitzende Elite die Magistrate und Ratsmitglieder stellte, und dass diese sowohl einen Wohnsitz in der Stadt als auch (oft mehrere) auf dem Land hatten. Dadurch bildete diese – durchaus nicht homogene – Klasse ein Bindeglied zwischen Stadt und Land. Insbesondere drei Bronzetafeln aus dem Hauptgebäude einer *villa rustica* in Valkenburg-Ravensbos (NL) werden hier einer erneuten Untersuchung unterzogen. Leider wird nicht näher auf die Fundumstände dieses exzeptionellen, bereits 1925 erstmals publizierten Fundes eingegangen. Derks geht davon aus, dass die Auffindungsstellen auch die der Anbringung widergeben, und dass die beiden darin erwähnten Ratsmitglieder Besitzer dieser *villa* waren. Aus dem Vorhandensein der Tafeln könne geschlossen werden, dass diese von Privatleuten im Rahmen eines Patron-Klient-Verhältnisses in dieser *villa* bei einem Empfang präsentiert worden sind (S. 125). Die eher mediokren Dimensionen und wenig repräsentative Ausstattung der *villa* wird damit erklärt, dass sie nur eine von mehreren des Besitzers war (S. 126), die aufgrund der hohen Villendichte dieser Gegend wohl nur geringen Abmessungen des umliegenden Grundes lägen entweder in verstreutem, etwas entfernt liegendem Besitz, oder in der rein residentiellen Funktion als Landsitz. Die Möglichkeit, dass es sich bei dem Fund um eine spätantike Schrottsammlung handelt und die Funde nicht notwendigerweise ursprünglich aus besagter *villa* stammen, wie es mehrfach für den Hambacher Forst bekannt ist (Beitrag Gaitzsch), wird hier nicht in Erwägung gezogen. Vier kurze Appendices zu inschriftlichen Nachweisen dekurialer Eliten sowie ein Appendix mit ausführlicher Beschreibung und Kommentar der Bronzetafeln aus Valkenburg-Ravensbos ergänzen den Beitrag.

In einem weiteren Essay befasst sich Roymans mit der Frage des Militärs – insbesondere heimkehrenden Veteranen von Auxiliareinheiten – als Vermittler römischer Kultur und dessen Einfluss auf die Entwicklung von *villae* im Hinterland des Niedergermanischen Limes (S. 139-160). Er betrachtet dabei fünf Kategorien:

epigraphisches Material, militärische Ausrüstungsteile auf nicht-militärischen Fundplätzen, Siegelkapseln, Grabformen und italische Sigillata. Sein Fazit ist, dass die vermittelnde Rolle von Auxiliarsoldaten im Romanisierungsprozess der einheimischen Bevölkerung unterschätzt worden ist. Eine größere Zahl von Rekruten als bislang angenommen kehrte nach Ende ihres Dienstes in ihre Heimat zurück. Allerdings spielte dies keine Rolle bei der Entwicklung von *villae*: So sind Gebiete mit hoher militärischer Rekrutierung gerade solche, die als „non-villa landscapes“ gelten.

Dem bislang archäologischerseits eher vernachlässigten Thema des Einsatzes von Sklaven in der Landwirtschaft widmen sich Roymans und Zandstra (S. 161-194). Die Autoren untersuchen epigraphische, ikonographische und materielle Zeugnisse ebenso wie Grundrisse von Siedlungen und Gebäuden auf Indizien von Sklaverei. Sie kommen zu dem Schluss, dass die Bedeutung von Sklaven in der landwirtschaftlichen Produktion ebenso unterschätzt wurde wie die Möglichkeit, dieses Thema seitens der Archäologie beleuchten zu können (S. 175). Widersprochen werden muss hier der Aussage, im Gebiet des Hambacher Forstes sei anhand von Gräbern eine soziale Differenzierung erkennbar. Die Rezensentin weiß aus eigener Arbeit (2009), dass aufgrund verschiedener Gegebenheiten eine soziale Differenzierung hier schwierig ist: Zu nennen sind die Erosion, die teilweise Beigabennischen abgetragen hat, und die fehlende Erhaltung von Grabbauten aus Stein. Auch ist hinlänglich bekannt, dass ein unterirdisch „armes“ Grab durchaus oberirdisch sehr aufwändig gestaltet sein kann. Das von Roymans/Zandstra als Beispiel angeführte Hambach 69 mit einer Grabgruppe mit wenigen Beigaben, in denen sie Personen von niedrigem sozialen Status sehen, und zwei reich ausgestatteten Sarkophagen abseits davon kann nicht als Beleg gelten, da die Grabgruppen zeitlich deutlich auseinander liegen. Das dort angegebene Zitat eines Artikels von Gaitzsch betont, dass Hambach 69 allenfalls als Ausnahme für eine Hierarchie der Beigabenausstattung angeführt werden könne.

Jeremy Taylor nimmt in seinem Beitrag die Entwicklung von Villen in Südostbritannien in den Blick (S. 179-209). Ähnlich wie auch in Nordgallien entstanden Villen auf Plätzen mit späteisenzeitlicher Besiedlung und entwickelten sich entlang gleicher architektonischer Linien. Regionale Ausprägungen sind kaum zu erkennen, außer vielleicht einem frühen Anbau von Bädern und im westlichen Gebiet der Bau von Hallenhäusern. Anders als in einigen Bereichen Nordgalliens scheint es in Südostbritannien nicht zu einer starken Akkumulation von (Land-)Besitz in den Händen weniger gekommen zu sein. Ab der Mitte des 2. Jhs. belegen die gewachsenen Dimensionen und hervorgehobene Lage von

Wirtschaftsgebäuden, die dem Speichern und der Weiterverarbeitung von Lebensmitteln dienen, eine gestiegene Bedeutung der Darstellung der agrarischen Produktivität. Der dahinter stehende, gestiegene Wohlstand scheint nicht so sehr in Innovationen begründet zu sein, als vielmehr in einer Intensivierung und Umorganisation bestehender Strategien.

Laura Crowley untersucht die Rolle von Bestattungssitten in der Konstruktion sozialer Grenzen durch privilegierte Gruppen in Villenlandschaften (S. 195-209). Sie wählt den Ausdruck „privilegierte Bestattung“ statt Elitenbestattung, u. a. weil die meisten Villen im Arbeitsgebiet nicht zum gesellschaftlichen „top level“ gehören, sondern eher zu einer großen „Mittelklasse“ (S. 195). Hauptthemen des Beitrags sind die Konstruktion von Identität und Selbstdarstellung. Bestattungsrituale und -formen dienen demnach insbesondere als Ausdruck der Zugehörigkeit zu einer privilegierten sozialen Gruppe, die sich nach unten und auf horizontaler Ebene zugleich auch regional abgrenzt. Der interessante Aspekt der atavistischen Nutzung von Symbolen – nämlich der Neuaufnahme der prähistorischen Sitte der Bestattung in Grabhügeln – für eine Findung neuer Identitäten wird hier angeschnitten, aber in diesem Zusammenhang nicht ausgeführt (S. 202). Ein weiterer, nur mündlich gehaltener Beitrag, der diesen Aspekt sicherlich näher beleuchtet hätte, ist leider nicht zum Abdruck gekommen (Alexandra Busch, „Das Wiederaufleben der Grabhügel – Die Formierung eines eigenen kulturellen Bewusstseins in Norikum, Pannonien und der Gallia Belgica“). Nicht nachvollziehbar ist Crowleys Idee des „aspirational status“, also eines angestrebten Status (S. 206). Diesen erschließt sie daraus, dass *tumuli*, die mehrere Aufschüttungsphasen zeigen, im Sinne von fehlenden Mitteln des Auftraggebers zu interpretieren seien. Nachweise dafür, also konkrete archäologische Befunde, führt sie jedoch nicht an.

Jean Krier und Peter Henrich untersuchen den topographischen Zusammenhang von monumentalen Grabanlagen und Villen im Treverergebiet (S. 211-234). Obwohl für das 1. Jh. nur wenige Monumente zur Verfügung stehen, lassen diese eine Tendenz erkennen, die Grabmonumente nach mediterranen Prototypen zu gestalten, um so den eigenen sozialen Status zu unterstreichen. Im 2./3. Jh. lassen sich zwar verschiedene Arten der Platzierung monumentaler Grabbauten im Bezug zu Villen anführen, die auf verschiedene individuelle Faktoren zurückgehen können; allen ist jedoch gemeinsam, dass die Hauptseite auf eine Straße oder einen Wasserweg ausgerichtet ist und somit die Statuspräsentation der wichtigste Gedanke ist. Ein ausführlicher Katalog mit topographischen Karten ist dem Beitrag angehängt.

Wim De Clercq befasst sich in seinem Beitrag mit der ländlichen Besiedlung in Flandern (S. 235-257). Diese zeigt eine naturräumliche Zweiteilung in die Küstenebene und das sandige Hinterland. Letztere ist als „non-villa landscape“ mit Siedlungen in einheimischer Holzbauweise zu klassifizieren, die jedoch über die Subsistenz hinaus landwirtschaftliche Güter – in der Hauptsache resultierend aus Viehhaltung – produzierte. In der Küstenebene hingegen scheint das römische Militär in großem Stil Salz gewonnen zu haben. De Clercq argumentiert, dass diese Gebiete zwar geographisch marginal waren, wirtschaftlich und gesellschaftlich jedoch keineswegs.

Grundlage des Beitrags von Karen Jeneson zu Siedlungsmustern im Lössgürtel zwischen Köln und Tongeren (S. 259-273) ist die GIS-basierte Auswertung von 3000 Fundplätzen. Jeneson überprüft die ermittelten Siedlungsmuster mit Gebieten höherer und niedrigerer Siedlungsdichte auf den Einfluss von Umweltbedingungen, Nähe zum Limes, zu den Städten und Markorten und Verkehrswegen. Sie kommt dabei zu dem Ergebnis, dass nicht diese, sondern der Forschungsstand das Bild maßgeblich beeinflussen. Darüber hinaus stellt sie fest, dass in einigen Gebieten ein Anteil von 50% der Siedlungsplätze nur Holzgebäude aufwiesen. Während die Tendenz sicherlich richtig ist, dass solche Plätze häufiger waren als bislang nachgewiesen, da sie sich ohne Ausgrabung nur schwer fassen lassen, muss jedoch Jenesons Klassifizierung der Daten in dieser Hinsicht angezweifelt werden: Sie schlägt Fundplätze, die nur durch Streufunde von römischen Kleinfunden ohne Baumaterial markiert sind, kurzerhand den „post-built settlements“ zu. Dem Fazit, dass die Datenlage noch zu ungenau ist, um eine Entwicklung der Siedlungslandschaft deutlicher herausarbeiten zu können, ist zuzustimmen.

Die Entwicklung der ländlichen Besiedlung des mittleren Aaretals (Schweiz) vom 1. Jh. v. Chr. bis ins 4. Jh. n. Chr. wird von Caty Schucany vorgestellt (S. 275-283). Hier zeigt sich im 1. und 2. Jh. n. Chr. eine deutliche Hierarchie sozialer Strukturen durch das Vorhandensein von großen Villen, die im Zentrum (angenommener) Domänen lagen, und wahrscheinlich abhängigen, mittelgroßen und kleinen Villen. Aus der Tatsache, dass die großen Villen gleichzeitig die frühesten in den jeweiligen Domänen waren, schließt Schucany, dass die einheimischen Eliten maßgeblich an der Organisation der Landwirtschaft im Aaretal beteiligt waren (S. 282). Im 3. Jh. scheinen viele Plätze aufgelassen worden zu sein, während es im 4. Jh. zu einem Wiederaufbau kam, allerdings wohl nur auf Subsistenzbasis.

Wolfgang Gaitzsch fasst den Forschungsstand zur ländlichen Besiedlung westlich von Köln zusammen

(S. 285-299). Hier sind aufgrund der großflächigen Tagebaue des Rheinischen Braunkohlenreviers detaillierte, mikroregionale Studien möglich. In diesem Gebiet dominieren kleine Villen, größere Komplexe sind die Ausnahme. Eine umfassende Kontinuität aus der vorrömischen Eisenzeit lässt sich nicht erkennen. Es lassen sich zwischen den einzelnen Gebieten jedoch Unterschiede ausmachen, was die Entwicklung und Siedlungsstruktur betrifft. Dem Beitrag ist eine Liste der ländlichen Einzelsiedlungen, die in der Verbreitungskarte Abb. 1 dargestellt sind, mit der jeweiligen Literatur angehängt.

Florian Sărățeanu-Müller stellt die Untersuchungsergebnisse der Axialvilla von Reinheim (Saarland) vor (S. 301-315). Der Baubeginn des Hauptgebäudes liegt in der Mitte bzw. zweiten Hälfte des 1. Jhs. Die größte Ausdehnung erreichte das Gebäude im 3. Jh. In der zweiten Hälfte des 3. Jhs. kommt es zu einer – bislang nur schwer fassbaren – Umnutzung; in der Mitte des 4. Jhs. brannte das Hauptgebäude ab, aber auch in der zweiten Hälfte dieses Jhs. bezeugen einzelne Funde noch eine Art Bewohnung. Die Gebäude der *pars urbana* sind teilweise durch Ausgrabungen untersucht. Sie wurden alle in einem Zug erbaut und hatten ein einheitliches Erscheinungsbild. Sărățeanu-Müller rechnet die Eigentümerfamilie der lokalen Oberklasse zu, die wahrscheinlich auch wirtschaftlichen Einfluss auf den nahe gelegenen *vicus* Bliesbrück ausgeübt hat.

Bettina Birkenhagen fasst in ihrem Beitrag die Ausgrabungsergebnisse der Axialvilla in Borg (Saarland) zusammen (S. 317-330). Die Ausgrabungen haben sich hauptsächlich auf die *pars urbana* konzentriert, während in Teilen der *pars rustica* geophysikalische Untersuchungen stattgefunden haben. Unter dem Hauptgebäude finden sich Holzpfostenbauten der Spätlatènezeit und der augusteischen Zeit, die bereits in tiberischer Zeit von einem Fachwerkbau teils auf Steinfundamenten ersetzt werden. Ihre größte Ausdehnung hat das Hauptgebäude am Ende des 2. bis Anfang des 3. Jhs., während es im 4. Jh. zu handwerklichen Zwecken genutzt wurde. Anfang des 5. Jhs. wurde der Platz verlassen.

Der Band ist nicht nur durch den einführenden Essay, sondern auch durch die Auswahl der abgedruckten Beiträge sehr durch die beiden Herausgeber Nico Roymans und Ton Derks geprägt: So sind fünf der insgesamt 16 Beiträge durch beide oder einen der Herausgeber direkt verfasst (unter Beteiligung von Mitautoren), bei drei weiteren handelt es sich um Dissertationen, die von den Herausgebern betreut wurden.

Der Aufbau des Bandes ist aus Sicht der Rezensentin teilweise unglücklich: Er geht vom Übergeordneten ins Detail; insbesondere die zusammenfassende

Darstellung bereits am Beginn ist für den Leser ungünstig: Dadurch werden Aussagen, die erst in den späteren Beiträgen ausführlicher diskutiert werden, schwer nachvollziehbar bzw. stehen zunächst als – scheinbar unbegründete – Behauptung da. Insofern wäre der Beitrag nach Meinung der Rezensentin am Schluss des Bandes besser platziert.

Im Eingangsaufsatz haben die Herausgeber Kritik an der bisherigen Villenforschung zitiert, die nur die oberen Gesellschaftsschichten im Blick gehabt und auch die Rolle von Frauen vernachlässigt habe (S. 7 mit Anm. 27). Sie fordern gleichfalls eine ausgewogenere Sicht auf die materielle Kultur und Konsummuster aller sozialen Gruppen einer Villenlandschaft „nicht nur der oberen sozialen und politischen Ränge“ (S. 37). Diese Forderung ist mit dem vorliegenden Band jedoch nicht erfüllt, vielmehr ist das Hauptthema „elite distinction and emulation“, wobei letztere durchaus auch andere soziale Schichten meint, aber immer in Bezug auf die Eliten (S. 7). Auch die Auswahl der Einzelbeiträge ist elitenlastig: Zwar findet sich ein Beitrag, der sich mit Sklaverei beschäftigt, es werden als Einzelstudien mit Reinheim und Borg aber lediglich zwei Axialvillen vorgestellt. Hier wären auch noch andere, kleinere Villentypen als Beispiele wünschenswert gewesen (z. B. die nicht gedruckten Tagungsbeiträge Päßgen, Kaszab-Olschewski). Auch im Abschnitt „mortuary evidence“ werden ausschließlich die Gräber der Eliten in den Blick genommen.

Die Argumentationsweise von Roymans und Derks ist stellenweise angreifbar. So wird behauptet, die Bewohner kleiner Villen hätten keine Verbindungen in die Stadt gehabt, anders als die Besitzer großer Villen, die auch eine Residenz in der Stadt ihr Eigen nennen konnten (S. 14). Der einzige Beweis einer Verbindung dekurialer Eliten zwischen Stadt und Land im Arbeitsgebiet aus archäologischem Kontext, nämlich der Fund dreier Bronzetafeln mit Nennung von Magistraten, stammt aber gerade aus einer kleinen *villa* (Ravensbos, NL). Hier wird dann umständlich und ohne treffende Beweise argumentiert, der Besitzer dieser kleinen *villa*, der ohne Zweifel ein Patron sei, habe eben noch weitere Villen besessen (S. 126). Aus dieser auf sehr dünner Beweislage gegründeten Feststellung – oben wurde bereits angemerkt, dass es sich auch um ein Bronzedepot gehandelt haben kann, das nichts mit dem Fundort zu tun hat – wird dann wiederum der Beweis dafür, dass Villenbesitzer regelmäßig ihre Klienten auf dem Land empfangen hätten (S. 15).

Misst man den Band an den einleitend (S. IX, 1) gesteckten Zielen, so wurden diese nur teilweise erreicht. Eine Synthese zur Entstehung und Entwicklung der römischen Villenlandschaften in den nördlichen Provinzen und einen Beitrag zu vergleichenden Studien zu

Villenlandschaften zu leisten (Ziele a und c), ist durch das Fehlen ganzer Regionen und die Nichteinbeziehung einiger neuer Publikationen, insbesondere Obergermanien und die Eifel betreffend, lückenhaft. Es wurden verschiedene theoretische Konzepte zur sozialen, ökonomischen und kulturellen Funktion von *villae* im Kontext des Römischen Reichs vorgestellt. Von einem System, das vorzulegen angestrebt wurde, kann hier jedoch nicht gesprochen werden, da die einzelnen Konzepte nur lose miteinander verknüpft werden. Die Konzepte wären nun anderen Konzepten gegenüberzustellen und weiter zu diskutieren.

Insgesamt handelt es sich um einen begrüßenswerten Vorstoß, die gewachsene Datenlage aus einer übergreifenden Perspektive mit soziologischen Modellen zu betrachten. Der Band kann insofern als Anregung zu weiterer Diskussion verstanden werden.

Marion Brüggler, Xanten

#### Literatur

Brüggler 2009

M. Brüggler, Hambach 132. Villa rustica und spätantike Glashütte. Rheinische Ausgrabungen 63 (Mainz 2009).

Henrich 2006

P. Henrich, Die römische Besiedlung in der westlichen Vulkaneifel. Trierer Zeitschrift, Beiheft 30 (Trier 2006).

Henrich 2010

P. Henrich, Die römische Nekropole und die Villenanlage von Duppach-Weiermühle, Vulkaneifel. Trierer Zeitschrift, Beiheft 33 (Trier 2010).

Henrich/Mischka 2008

P. Henrich/C. Mischka, Die römische Axialvillenanlage von Mettendorf, „In der Ay“, Eifelkreis Bitburg-Prüm. Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 40, 2008, 75-83.

Henrich/Mischka 2012

P. Henrich/C. Mischka, Römische Villen in der westlichen Vulkaneifel. Untersuchungen zur regionalen Raumplanung. In: Römische Landnutzung in der Eifel. Neue Ausgrabungen und Forschungen. Hrsg. von M. Grünewald/S. Wenzel. RGZM-Tagungen 16 (Mainz 2012) 327-342.

Henrich/Tabaczek/Zelle 2006

P. Henrich/M. Tabaczek/M. Zelle, Die römische Villa von Gerolstein (Kreis Daun), „Auf dem Hofacker“ – „Villa Sarabodis“. Trierer Zeitschrift 67/68, 2004/05, 93-140.

Oelmann 1916

F. Oelmann, Die römische Villa bei Blankenheim in der Eifel. Bonner Jahrbücher 123, 1916, 210-226.

Rech 1980

M. Rech, Eine Villa rustica im Hambacher Forst, Kr. Düren. Bonner Jahrbücher 180, 1980, 461-491.